

Predigt Phil 2, 1-4

Einleitung

Mit der Einigkeit ist es bei den Christen anscheinend nicht besonders gut bestellt. Ich habe mal gelesen, dass es insgesamt über 10.000 verschiedene christliche Kirchen und Gemeinschaften auf der Welt geben soll. Ich habe diese Zahl nicht geprüft, aber wenn man allein die Kirchen und Gemeinschaften auflistet, die in Deutschland in der evangelischen Allianz vertreten sind, kommt eine beeindruckende Zahl heraus.

Vielen macht diese Vielfalt durchaus Sorgen. So haben Britta und ich während unserer Studienzzeit einmal eine Frau kennengelernt, die in eine Kirche ging, die den Namen „die Gemeinde“ trug. Wenn man fragte, wie denn dieser merkwürdige Name zustande gekommen wäre, so bekam man zur Antwort, dass der Ursprung dieser Gemeinschaft in der Sorge um die Zersplitterung der Christenheit entstanden ist. In jeder Stadt würden es so viele verschiedene Kirchen und Gemeinden geben, dabei sollten sich doch alle Christen nur in einer einzigen örtlichen Gemeinde versammeln, eben in der Gemeinde.

Aber wie erreicht man dies? Der Gründer dieser Gemeinschaft ging nicht den Weg über Ökumene, über eine Zusammenarbeit oder darüber, Brücken zueinander zu bauen, sondern er kam auf die Idee, diese eine Gemeinde, in die alle Christen an einem Ort gehen sollten, neu zu gründen und diese Kirche eben „die Gemeinde“ zu nennen. Ob dieser Weg der richtige Weg gewesen war, das Problem zu beseitigen, darf bezweifelt werden, denn statt die Zersplitterung zu beseitigen, wurde sie auf diese Weise ja lediglich vergrößert.

Das Thema Einigkeit und Umgang miteinander ist laut Perikope auch das Thema der heutigen Predigt. Der Predigttext steht im Brief an die Phillipier, Kapitel 2, die Verse 1 bis 4.

Der Predigttext Phil. 2, 1-4

Wenn es also Ermahnung in Christus gibt, Zuspruch aus Liebe, eine Gemeinschaft des Geistes, herzliche Zuneigung und Erbarmen, dann macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig und einträchtig, dass ihr nichts aus Ehrgeiz und nichts aus Prahlerei tut. Sondern in Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst. Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen.

Der Kontext des Textes

Paulus schreibt den Brief an die Phillipier an eine Gemeinde in der Bedrängnis. Gegner setzen der Gemeinde zu und Irrlehrer versuchen, den Kurs der Gemeinde zu bestimmen. Paulus würde gerne selbst dorthin gehen, aber er ist im Gefängnis und so kann er lediglich auf dem Briefweg mit der Gemeinde Kontakt aufnehmen. Phillipi ist von Paulus selbst gegründet worden und er hatte eine besondere Beziehung zu ihr, denn nur von dieser Gemeinde ließ er sich unterstützen.

Paulus versucht, der Gemeinde Mut zuzusprechen und an ihre gemeinsame Basis zu erinnern. Unserem Predigttext voraus redet Paulus über seine eigene Arbeit und wie sehr ihn seine Gefangenschaft und der ständige Kampf belastet, unserem Predigttext nachfolgend steht ein Christus Hymnus, in dem Jesus und seine Tat für uns Menschen verherrlicht wird.

Paulus geht es in unserem Predigttext um das innere Denken in der Gemeinde, um die Vorstellung, wie Gemeinde sein soll. Und diese Vorstellung betrifft eben nicht nur die Gemeinde in Phillipi, sondern auch wir sollten uns angesprochen fühlen. Der Text besteht aus drei Sätzen, die eng miteinander verwoben sind.

Die Basis machts

Der erste Vers in unserem Text lautet „*Wenn es also Ermahnung in Christus gibt, Zuspruch aus Liebe, eine Gemeinschaft des Geistes, herzliche Zuneigung und Erbarmen*“. Er stellt heraus, dass es nicht einfach nur darauf ankommt, sich richtig zu verhalten, es geht nicht einfach nur um Gebote und Verbote.

Um klar zu machen, wieso das so ist, formuliere ich den ersten Satz einfach mal um: „Wenn es also Ermahnung gibt, Zuspruch, Gemeinschaft, Zuneigung und Erbarmen“. Was ist anders? Ganz einfach, ich habe die Motivation weggelassen. Paulus schreibt nicht nur eine Liste von Geboten, er schreibt auch, warum man sich so verhalten soll. Ihm geht es also nicht nur darum, dass wir uns richtig verhalten, sondern auch darum, dass wir uns aus den richtigen Gründen richtig verhalten.

Bereits der erste Punkt macht dies deutlich. In der Gemeinde soll es Ermahnung in Christus geben. Mit anderen Worten, wir als Mitglieder der Gemeinde sind aufgefordert, andere aus der Gemeinde zu ermahnen. Das ist auch wichtig, denn man selbst ist für die eigenen Fehler oftmals blind. Man bemerkt gar nicht, dass man in die Irre geht und etwas falsch macht. Das wusste auch Paulus und deshalb war es für ihn wichtig, andere Mitglieder aus der Gemeinde zu korrigieren und sich auch von anderen korrigieren zu lassen.

Aber es geht nicht nur um das Ermahnen an sich. Ermahnen machen alle Menschen, unabhängig von Weltbild und Glaube. Tatsächlich ist Ermahnen in der Regel der Ausdruck einer Hierarchie Unterschiedes. Der, der in der Hierarchie höher steht ermahnt den niedrigstehenden. Der Vater die Kinder, der Führer die, die geführt werden, der Vorgesetzte die Untergehenden, der Pfarrer die normalen Gemeindeglieder, die Ältesten die, die jünger sind usw. usw.

Ein solcher Hierarchiedanke steckt ganz, ganz tief in uns drin. So tief, dass man sehr schnell auf die Idee kommen könnte, dass der Anspruch, den Paulus in unserem Text formuliert, erfüllt ist, wenn Ermahnungen in der Gemeinde allein deswegen praktiziert werden, weil es in einer Gemeinde höherstehende und niedrigstehende gibt und die höherstehenden die anderen ermahnen. Das geschieht oft ganz automatisch.

Aber Paulus will nicht Ermahnungen als Ausdruck einer Hierarchie, Paulus will Ermahnung in Christus – und Christus ist der Herr, der Vorgesetzte, der höher gestellte. Aber es ist nicht Jesus, der die Ermahnung ausspricht, sondern wir sind es, die Brüder und Schwestern der Gemeinde. Mit anderen Worten, bei der Ermahnung in Christus geht es nicht um eine Ermahnung zwischen hierarchisch unterschiedlich gestellten Menschen, sondern um Ermahnung zwischen Menschen, die gleichberechtigt sind und auf der gleichen Stufe stehen. Eine solche Ermahnung ist ungleich schwerer.

Der, der ermahnt, weiß nicht mehr als der, der ermahnt wird. Der, der ermahnt hat nicht mehr zu sagen als der, der ermahnt wird. Der, der ermahnt, hat weder mehr Macht noch mehr Durchblick und ist auch keineswegs fehlerloser, sondern es ist ein Bruder oder eine Schwester, ein Gleichberechtigter, der eher zufällig etwas sieht, was der Ermahnte gerade nicht sieht.

In einer solchen Situation ist es für den Ermahnenden schwer, etwas zu sagen, denn er weiß ja, dass er nicht besser ist und nicht mehr zu sagen hat, aber trotzdem soll er das Problem ansprechen, das er sieht. Und für den Ermahnten ist es schwer, die Ermahnung anzunehmen, denn er ist ja keineswegs verpflichtet, auf den Bruder oder die Schwester zu hören, es existiert kein hierarchischer Druck, sich der Ermahnung zu beugen. Also balanciert man auf einem schmalen Grad, denn der Ermahnende darf und kann keinen Druck ausüben und der Ermahnte darf und kann nicht beleidigt oder eingeschlappt sein. Ermahnungen in Christus beruhen auf gegenseitigem Respekt und gegenseitiger Anerkennung und sind deshalb auch für uns Christen sehr schwer.

Ähnliches kann man auch zu den anderen Aspekten sagen, die Paulus nennt. Zuspruch aus Liebe, Gemeinschaft des Geistes und herzliche Zuneigung und Erbarmen sind alle Aspekte einer Gemeinde, die zusammenlebt. Das Ermahnen betrifft die Konflikte, die durch dieses Zusammenleben entstehen, der Zuspruch aus Liebe ist das gegenseitige Unterstützen und helfen, die Gemeinschaft des Geistes ist das Bewusstsein, dass man nicht einfach ein Verein zum Zusammenleben ist, sondern dort tatsächlich etwas ist, was uns zusammenbindet und die Zuneigung und das Erbarmen soll herzlich, also echt sein.

Mit anderen Worten, es geht darum, Gemeinschaft vor Gott so zu leben, dass sie echt ist, eben eine echte Verbindung in Jesus ausdrückt. Zur Zeit des Paulus war das eine neue, sehr revolutionäre Idee. Aber die Zeiten ändern sich, womit sich auch das Verständnis des richtigen Zusammenlebens ändert. Waren Gemeinden früher noch enge, hierarchisch gegliederte Gemeinschaften, ist es nötig, auch heute Ausdrucksformen des Zusammenlebens zu finden, die unserer Zeit angemessen sind.

Wenn heutzutage die Individualität und die Eigenständigkeit der einzelnen mehr Gewicht bekommen müssen als früher, dann sind die Worte des Paulus für uns vielleicht nicht mehr genauso umsetzbar, wie es unsere Väter getan haben. Ermahnung findet dann eben nicht mehr von den Ältesten zu den normalen Mitgliedern statt und nicht mehr vom Pfarrer zu seinen Schäfchen, wohl aber zwischen den Mitgliedern in der Gemeinde, die sich dafür gegenseitig Vertrauen schenken. Bei dem Zuspruch ist es genauso, man kennt sich und hilft sich im gegenseitigen Einverstehen.

Was man aber in einer Gemeinde vermeiden sollte, ist das gegenseitige Abschotten. Aus Angst, die Eigenständigkeit des anderen zu verletzen, kann es passieren, dass man völlig aufhört, sich gegenseitig zu ermahnen oder Zuspruch zu geben oder sich auch nur für das Leben des anderen zu interessieren. Auch diese Folge der modernen Zeit kann man bei Gemeinden beobachten und führen dazu, dass sich die Gemeinden von einer Gemeinschaft verwandelt in eine Gruppe, die sich eben zufällig einmal die Woche in einem Gottesdienst trifft. Aber das bedeutet, dass man die Gemeinschaft letztlich aufgibt und damit die Basis, die uns in Gott zusammenbindet.

Was bedeutet einmütig?

Der zweite Satz in unserem Predigttext beschäftigt sich mit der Einmütigkeit. In Vers 2 heißt es.

„dann macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig und einträchtig“

Dieses Ansinnen von Paulus ist durchaus wichtig, denn nur eine Gemeinschaft, die sich einig ist, ist stark. Mehr als eine Gemeinschaft, ja mehr als eine christliche Gemeinde ist an innerem Streit zerbrochen und Angreifer von außen können Streitpunkte nutzen, um einen Keil zwischen die Mitglieder der Gemeinschaft zu treiben.

Allerdings kann die merkbare Anwesenheit eines Angreifers von außen in diesem Punkt auch helfen. Sowohl die Gemeinden damals als auch die Gemeinden in der Bedrängnis heute, wie z.B. in Afrika oder Asien werden durch die Gefahr von außen zur Einigkeit gezwungen. Wenn das eigene Leben bedroht ist oder jemand einem die Basis seines Glaubens entziehen will, dann spielen irgendwelche Unterschiede in der Auffassung oder dem Verständnis des Evangeliums keine große Rolle.

Doch für uns im freiheitlichen Westen sieht die Sache anders aus. Ob wir uns einig sind oder nicht, interessiert kaum jemanden und Gleichgültigkeit ist weit verbreitet. Und wie ich eingangs erwähnte, macht die Christenheit angesichts der unzähligen Kirchen, Glaubensrichtungen und Glaubensausprägungen keinen besonders einigen Eindruck.

Ein Kennzeichen dieser Uneinigkeit ist, dass sie von Egozentrik getrieben wird. Das bedeutet, dass ich mich selbst, mein eigenes Ich, zum Maßstab des rechten Glaubensverständnisses mache. Um zu sehen, wie sehr das der Fall ist, stelle man sich nur einmal vor, dass ein Vertreter der Baptisten und ein Vertreter der Katholiken sich einig werden müssten, ob man Babys taufen dürfe oder ob der Papst das rechtmäßige Oberhaupt aller Christen sei. Jeder der beiden Seiten würde sich auf seine Bibelinterpretation und seine Erkenntnis berufen, eine Einigung ist nicht möglich.

Von dieser Ich-Bezogenheit kann sich keiner von uns freisprechen, auch ich nicht, wenn ich zum Beispiel mit meiner Auffassung zum Verständnis der Schöpfungsgeschichte mit anderen Christen im Internet diskutiere. Paulus wäre angesichts dieser Uneinigkeit vermutlich entsetzt, zumal diese sich nicht nur auf zentrale Glaubensdinge beziehen,

sondern auch auf absolut nebensächliche Dinge. Aber es ist nun mal die Eigenschaft des persönlichen Glaubens an Jesus, dass er persönlich ist. Ich stehe mit meinem Glauben vor Gott und ich werde persönlich von Gott für das zur Verantwortung gezogen, was ich glaube. Daher kann mir niemand den eigenen Standpunkt streitig machen, den ich durch meine persönliche Erkenntnis gewonnen habe. Nur gilt das umgekehrt auch für mein Gegenüber und das führt zu Uneinigkeit.

Der traditionelle Weg, mit dieser Art der Uneinigkeit umzugehen, ist der Weg der Autorität. Ein kirchliches Gremium, ein Konkordat, eine Bischofssitzung, eine Versammlung der Ältesten usw. beschließt zu einer wichtig gewordenen Glaubensfrage, was der rechte Glaube ist und wie das richtige Verständnis aussieht. Vertreter einer anderen Auffassung werden verfolgt und ausgestoßen. Das war die Art und Weise, wie Fragen zu Beschneidung, Einhaltung der jüdischen Gesetze, Person Jesu oder Dreieinigkeit geklärt worden sind, auch und gerade zu der Zeit von Paulus.

Aber spätestens seit der Reformation ist dieser Weg nicht mehr möglich. Luther hat das eigene Gewissen zu einem wichtigen Maßstab gemacht und ich kann auch nicht schweigen, wenn von meinen Mitbrüdern oder Schwestern Dinge vertreten werden, die ich nicht unterschreiben kann. Die Vielfalt der Meinungen ist ein Fakt, mit der wir heute leben müssen und die wir akzeptieren müssen. Und ich bin ganz fest davon überzeugt, dass diese Vielfalt auch von Gott gewollt ist.

Aber ich glaube auch, dass Paulus mit der Ermahnung, eines Sinnes zu sein, einmütig und einträchtig, nicht unbedingt meinte, einer Meinung zu sein. Christen dürfen und sollen verschiedene Meinungen haben und sich streiten gehört in eine Gemeinde einfach dazu. Was aber häufig fehlt ist eine Streitkultur, die dafür sorgt, dass Streit die Gemeinschaft nicht zerstört, sondern stärkt.

Einmütig und einträchtig zu sein heißt also meines Erachtens zweierlei: Erstens gemeinsam auf der Basis zu stehen, die uns Jesus gibt, also auf dem Bekenntnis, dass Jesus unser Herr ist, durch den wir gerettet werden und zweitens in allen anderen Fragen meinen Bruder und meine Schwester in seiner Meinung und seiner Art stehen zu lassen ohne meine eigene Auffassung zu verschweigen.

Ich möchte diese allgemeine Aussage durch zwei Beispiele verdeutlichen. Wie ihr ja alle wisst, sind Britta und ich in die evangelische Kirche in Taunusstein gegangen, als wir in den Neunzigern in diese Gegend zogen. Über mehrere Jahre versuchten wir, dort heimisch zu werden. Der Schwerpunkt der Gemeinde in Bleidenstadt lag damals auf der Arbeit mit Menschen mit psychosozialen Problemen, etwas was uns nicht besonders liegt.

Auf der anderen Seite waren Menschen, die ihren Glauben eher in Bibelgesprächen, Gebet und durch eine direkte Beziehung zu Jesus ausdrückten, in dieser Gemeinde selten, auch und gerade im Gemeindevorstand. Daher versuchten wir, als eine Art Kristallisationspunkt für diese Art des Glaubens zu wirken, um weitere Geschwister zu finden, die so ähnlich dachten, wie wir. Aber die Art, wie sich die Gemeinde nach außen präsentierte und unsere eigenen mangelnden Fähigkeiten, nach außen zu wirken, verhinderten, dass das passierte.

Mit anderen Worten, wir waren in der Gemeinde mit unserer eigenen Glaubensform isoliert und alleine. Ich habe eine große Hochachtung vor Menschen, die sich so aktiv für Behinderte und Benachteiligte einsetzen, wie dies die Menschen in dieser Gemeinde tun, aber mir fehlte zu oft die klare Beziehung zu Jesus, auf der mein eigener Glaube beruht. Grundsätzlich waren wir uns mit den Menschen der Gemeinde uneinig, wie man den Glauben an Jesus konkret leben soll. Die Unterschiede waren groß genug, dass wir nicht einfach nebeneinander her agieren konnten, dazu fühlten wir uns zu alleine.

Als Konsequenz war es fast unvermeidlich, dass wir die Gemeinde irgendwann verließen und uns dorthin wandten, wo wir uns heimisch fühlten, nämlich hierhin in die Baptistengemeinde Bad Schwalbach. Das ist genau das Verhalten, was letztlich zu der Zersplitterung der Christenheit geführt hat. Unterschiedliche Vorstellungen im Glauben führten zu Trennung und zu getrennten Gemeinden. Der Hauptunterschied heute ist, dass

man sich deswegen nicht mehr gegenseitig nach dem Leben trachtet, wie das früher zu oft der Fall war.

Ein anderes Beispiel, das ich bei verschiedenen Anlässen immer wieder gerne nenne, war die Diskussion, ob wir hier in der Gemeinde eine Frau als Pfarrerin berufen sollen oder nicht. Eine solche Frage geht an die Substanz des Bibelverständnisses und auch in unserer Gemeinde waren und sind die Ansichten über die Interpretation der Aussagen von Paulus zur Stellung der Frau in einer Gemeinde, sehr unterschiedlich.

Aber diese Differenzen haben nicht dazu geführt, dass unsere Gemeinschaft zerbrochen ist, wie das im Verlauf der Zeit immer wieder bei vielen Gemeinden geschehen ist. Wir haben es geschafft, uns bei aller Unterschiedlichkeit in den Auffassungen nach wie vor gegenseitig zu akzeptieren und als Brüder und Schwestern zu sehen. Das zeigt, auch wenn die Christenheit ein sehr vielfältiges, scheinbar uneiniges Bild zeigt, so kann es doch immer wieder gelingen, einmütig zu sein, obwohl wir höchst verschiedene Meinungen haben.

Die rechte Ich-Bezogenheit

Das führt uns zu der dritten Aussage in unserem Bibeltext. Paulus ergänzt die Aufforderung zur Einmütigkeit mit einer Grundsatzklärung zum christlichen Verhalten. *„dass ihr nichts aus Ehrgeiz und nichts aus Prahlerei tut. Sondern in Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst. 4 Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen“* Das ist nichts anderes als eine Ausformulierung der Lehre Jesu „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“.

Nun sind wir Menschen von Natur aus Ich bezogen und wir Christen machen da keine Ausnahme. Tatsächlich fordert weder Jesus noch Paulus uns dazu auf, uns von unserem eigenen Ich abzuwenden. Im Gegenteil. Das Ich soll und muss Bezugspunkt sein, aber eben nicht in der Art und Weise, wie es normalerweise der Bezugspunkt ist.

Unsere Gesellschaft beruht auf Wettbewerb. Hat man Geschwister, so steht man im Wettbewerb um die Zuneigung und Zuwendung der Eltern. In der Schule steht man im Wettbewerb um die besten Noten. In Spiel und Sport geht es in der Regel ums gewinnen. Im Beruf steht man im Wettbewerb um den besten Auftrag, um das beste Gehalt, um die beste Stellung, Verschiedene Glaubensrichtungen stehen im Wettbewerb um die Aufmerksamkeit der Menschen usw. usw.

Dieser Wettbewerb hat seine positiven Seiten, die ihn notwendig machen. Nur im Wettbewerb strengen sich Menschen wirklich an und versuchen, ihre Leistungsfähigkeit zu optimieren. Der Wettbewerb ist oft die Hauptmotivation für viele der positiven Leistungen, die die Menschen erbringen können.

Aber der Wettbewerb hat auch immer die Eigenschaft, Verlierer zu erzeugen. Wo jemand bester, erster oder größter ist gibt es immer die, die schlechter sind, die zurückbleiben, die, die es nicht schaffen, die zweiter, dritter oder letzter werden. Reiner Wettbewerb führt zur Ellenbogengesellschaft und daher benötigen wir ein Gegengewicht.

Genau dieses Gegengewicht schafft Jesus. Bei allen Versuchen, sich selbst in den Vordergrund zu schieben, achte auf deinen Nächsten. So sehr du dich selbst liebst, liebe den Nächsten ebenso. So sehr du dich um dein eigenes Wohl kümmerst, so sehr kümmere dich um das Wohl deines Nächsten. So sehr du dich und deine Leistung selbst schätzt, schätze den anderen höher ein, um die rechte Relation wiederherzustellen.

Und wenn man auf unseren Predigttext schaut, dann handelt er genau von diesem Thema. Wenn wir ermahnen, so sollen wir das auf der Basis der Gleichheit tun, im Bewusstsein, dass der der ermahnt wird nicht unter dem steht, der ermahnt, sondern gleichwertig ist. Wenn wir jemand Zuspruch geben, dann aus Liebe, um dem anderen zu helfen und nicht, um sich selbst überlegen zu fühlen. Wenn wir Gemeinschaft üben, dann als Gleichwertige und nicht in einer Hierarchie. Wenn wir Erbarmen üben, dann als wirklich vergebende Menschen und nicht aus einer Position der Überheblichkeit heraus. Und wir sollen einmütig

sein, insofern als dass wir bei Meinungsverschiedenheiten die Meinung des anderen genauso hoch einschätzen, wie unsere eigene.

Das genau ist der Kern der Ermahnung von Paulus und die Tatsache, dass Paulus die Phillipper ermahnen muss, zeigt, dass diese das auch nicht unbedingt so gut hinbekommen haben. Insofern darf es uns nicht verwundern, wenn wir trotz unseres Glaubens, trotz unserer Versuche, nach dem Gebot Jesu zu leben, immer wieder an diesem Anspruch scheitern.

Aber Jesus will, dass wir nach diesem Ideal streben, selbst wenn wir es nicht erreichen. Dass wir so oft vergessen, dass der andere uns gleichgestellt ist, dass wir so oft vergessen, dass wir den Nächsten lieben sollen wie uns selbst, dass wir so oft vergessen, dass die Meinung meines Gegenübers ebenso viel zählt, wie meine eigene, das soll uns nicht davon abhalten, uns immer wieder in Erinnerung zu rufen, was Gott will, nämlich die herzliche Liebe Zueinander.

Und wenn es in einer Gemeinde gelingt, diese herzliche Liebe oft genug zu leben, dann wird daraus auch Segen entstehen. Bei den Phillipern bestand dieser Segen darin, dass sie sich in einem feindlichen Umfeld behaupten konnten. Bei uns könnte dieser Segen darin bestehen, dass uns die Menschen der Stadt als Gemeinde achten und sagen, dass Glaube an Jesus etwas Gutes ist. Wie auch immer, die Voraussetzung ist, dass wir Jesus in unseren Herzen wirken lassen und uns als Egoisten in das rechte Verhältnis zu unseren Brüdern und Schwestern setzen.

Amen

Segen

Mögest Du immer den Willen Gottes tun

Damit Du nicht wie ein unvorsichtiger Vogel bist, der sich im Netz verfängt

Nicht wie ein leck geschlagenes Schiff, das von jeder Gefahr bedroht wird

Nicht wie ein leeres Gefäß, nicht wie ein verdorrter Baum

Mögest Du immer den Willen Gottes tun

Dann bist Du wie ein Licht, das immer leuchtet

Wie ein Gefäß aus Silber voll mit Wein

Und der Weg Deines Lebens wird gesegnet sein

So segne Dich Gott im Namen Jesu Christi unseres Herrn

Amen